

fordert. Jener Weg habe nur bis an die Pforte des Heilighums geführt; jetzt sei es Absicht, in dieses Heilighum selbst einzugehen und seine Geheimnisse zu betrachten, die Wahrheiten des christlichen Glaubens und der christlichen Heilslehre darzustellen und zu rechtefertigen. Diese Untersuchung bewege sich in einem engeren Kreise, sie halte sich innerhalb des Centrum des christlichen Glaubens. Früher sei das Christenthum das Ziel der Betrachtung gewesen, jetzt der Anfang.

Zum eigentlichen Thema übergehend sprach sich der Redner über das Wesen des Christenthums ungefähr in folgender Gedankenreihe aus.

Das Christenthum ist eine Welt von Gedanken, welche in den Geistern der Menschen fortleben und fortgähren bis auf unsere Tage, eine vollständige Umgestaltung der ganzen Lebensordnung, eine Erneuerung der Seele. Aber alle diese Wirkungen des Christenthums beruhen darauf, daß es Religion ist. Als Religion reißt es sich allen andern Religionen an, aber es erhebt den Anspruch, die Religion, die absolute religiöse Wahrheit zu sein. Wer darin Anmaßung oder Intoleranz erblicken wollte, Dem sei gesagt, daß dies die Intoleranz der Wahrheit überhaupt ist; denn wenn sie zugeben und anerkennen wollte, daß ihr Gegentheil auch wahr sei, so würde sie sich selbst leugnen. Ganz so verhält es sich mit dem Christenthum. Die alte Welt schloß ihre gesammten Wahrheitsbestrebungen mit der Frage ab: was ist Wahrheit? die neue Zeit begann mit Christi Wort: ich bin die Wahrheit.

Alle andern Religionen sind Vorstufen, Vorbereitungen auf die Wahrheiten, die im Christenthum enthalten sind. Das Heidenthum ist die suchende, das Judenthum die hoffende Religion; was jenes suchte und dieses hoffte, besitzt das Christenthum.

Der Ursprung aller Religionen ist Suchen nach Gott. Es ist dem Menschen ebenso wesentlich, Religion zu haben, als Liebe zu haben; wie er nicht ohne den Menschen leben kann, so auch nicht ohne Gott. Das Suchen nach Gott ist die Wahrheit aller Religionen, auch des Heidenthums. Die Heiden verirrt sich in den Wegen, aber ihr Suchen ging doch nach dem Einen Gott; die polytheistischen Religionen hatten ein monotheistisches Ziel. Aller heidnische Gottesdienst sucht Gott. Und auch die düstersten Verzerrungen des religiösen Gefühls im Menschenopfer — sie sind ein Aufschrei des geängsteten Herzens, welches den Gott der Versöhnung sucht, — freilich nur sucht, ohne ihn zu finden und ohne die Hoffnung zu ihm zu gelangen.

Die Religion des Alten Testaments ist die Religion der Hoffnung. Durch das ganze Alte Testament weht der Hauch der Majestät Gottes, und das Bewußtsein der Heiligkeit Gottes. Ergreifend sind seine Klagen über die Sündhaftigkeit der Menschen; die Seele aber der alttest. Religion ist die Hoffnung der Zukunft, des Bundes Gottes mit seinem Volke, der auf Vergebung der Sünden beruht.

Im Christenthum ist das Gesuchte und Gehoffte wirklich. Das Wesen des Christenthums ist nicht bloß eine Idee, es ist eine Thatsache, die Thatsache der Verwirklichung Dessen, was die Menschheit von jeher gesucht hatte. Das Wesen des Christenthums ist nicht bloß die Idee der Einheit Gottes und der Menschen, wie die Philosophie meint, oder der sittlich-religiösen Vollendung, wie der moderne Protestantismus behauptet, sondern es ist die Thatsache der Versöhnung, die göttliche Antwort auf die Sünde des Menschengeschlechts.

Alle Religionen gründen sich auf Thatsachen; welche Thatsache macht nun das Wesen des Christenthums aus? Die Antwort lautet: Jesus Christus. Seine Person bildet das Wesen des Christenthums. Er hat nicht bloß geschichtliche Bedeutung, sondern auch religiöse; er ist nicht bloß Stifter der Religion, sondern auch Gegenstand derselben; er ist unlöslich mit ihr verbunden. Der Kern seiner Forderungen ist: daß wir an ihn glauben sollen. Hier ist die Person nicht zu lösen von der Sache; hier kann man nicht, wie etwa sonst, über den Wohlthäter, die er gebracht hat, den Wohlthäter vergessen, denn er ist Eins mit seiner Sache. Zeugniß dafür ist die Geschichte der christlichen Kirche; alle ihre Lebkämpfe drehen sich nur um seine Person. Er hat sich für alle Zeiten zum Mittelpunkt seiner Lehre gemacht. Der Gottesdienst, die christliche Kunst u. s. w., Alles ist eine Verherrlichung seiner Person, und selbst der religiöse Kampf der Gegenwart beweist, daß die Person Jesu Christi der Mittelpunkt des Christenthums ist. Darnach aber beantwortet sich die Frage nach dem Wesen desselben. In verschiedenen Zeiten und in den verschiedenen Kirchen wurde das Wesen des Christenthums auch verschieden aufgefaßt; die alte griechische Kirche bezeichnete es als die höchste Offenbarung der göttlichen Vernunft, die abendländische sah in ihm das Reich Gottes in der Kirche, die Reformation sah darin das Heil der Seele durch Jesum Christum, dessen wir im Glauben gewiß sind.

Das Wesen des Christenthums ist also das Heil der Seele in Christo Jesu, das Heil, dessen wir gewiß werden im Glauben. Worauf ruht diese Gewißheit? Rom sagt: auf der Lehre der Kirche, die ohne Irrthum ist. Aber das ist ein schwacher Grund; denn mit der Irrthumlosigkeit würde auch die Gewißheit unsers Glaubens fallen. Wir gehen weiter; hinter der Kirche steht die Heilige Schrift; und allerdings findet in ihr, die Gottes

Wort ist, aufrichtige Forschung das Heil, den Weg zur Seligkeit. Dieser Glaube wird auch nicht irre durch einzelne Irrthümer und Widersprüche in der Heiligen Schrift; denn nicht der Buchstabe der Schrift macht uns unsers Glaubens gewiß. Wir glauben die Wahrheit, nicht solche Wahrheit, deren man nur historisch gewiß wird, sondern solche, deren man im Innern gewiß wird. Jesu Leben und Tod sind historische Wahrheiten; aber daß Er unser Erlöser und Heiland ist, daß diese Thatsache Beziehung zu unserm innern Leben hat, das sagt uns unser Gewissen, welches uns zuruft: hier ist was du suchst.

Dieses ist die Gewißheit unsers Glaubens; zu ihr gelangen wir auf dem Wege der innern Erfahrung. Nicht durch Beweise wird diese Gewißheit erlangt, sondern der Glaube ist eine sittliche That, nicht bloß ein Act des Verstandes, sondern eine That des ganzen Menschen. Man könnte zweifeln, ob es überhaupt eine Gewißheit des Glaubens, ein Wissen in Sachen des Glaubens geben könne. Sind wir aber nicht bloß für diese Welt geschaffen, sondern für eine ewige Welt göttlicher Wahrheiten jenseits, dann müssen wir auch für jene Welt empfänglich sein, sie muß unsern Geist berühren, wir müssen sie erfahren. So gewiß, wie alle Dinge um uns sind, denn wir erfahren sie, so gewiß ist auch Gott; diese Gewißheit ist die Gewißheit des Glaubens; um sie zu erlangen, muß man sich erheben zu jener Welt der Ewigkeit, freilich ohne diese Welt der Sinne zum Maßstab jener Welt zu nehmen; zu solcher Erhebung aber giebt der Glaube uns Flügel.

Der Glaube steht nicht in Widerspruch mit dem nüchternen Denken; wir brauchen also auch nicht das Gebiet des Glaubens zu verlassen, wenn wir in die Welt des Wissens treten. Aus dem Glauben erzeugen sich die Gedanken des Geistes, das religiöse Wissen; aber dieses Wissen bewegt sich auf dem Boden des Glaubens.

Ein kurzer Rückblick zeigt uns, daß das Christenthum das Ziel aller Religionen ist, daß es wirklich besitzt, was die andern nur suchen oder hoffen. Sein Wesen besteht nicht bloß in Ideen, sondern in der Thatsache der Versöhnung in Christo Jesu. Diese Heils können wir gewiß werden im Glauben. Der Gegenstand der weitem Untersuchung und Darstellung werden also die Heilswahrheiten des Christenthums sein; sie ruhen auf zwei Hauptpfeilern: auf der Sünde des Menschen und auf der Gnade Gottes. Darüber sollen die beiden nächsten Vorträge handeln.

## Leipziger Kunstverein.

Sonntag d. 12. Januar. Zu der heute stattfindenden dritten Vorlesung des Herrn Prof. Dr. Overbeck über Pheidias und seine Werke, welche die Statue des Zeus in Olympia zum Gegenstande hat, ist ein großer von Herrn Julius Koch hier nach Angabe des Vortragenden ausgeführter Karton des berühmten antiken Standbildes ausgestellt.

Die neulich vorgelegten Handzeichnungen Jul. Schnorr's aus dessen früherer Periode, Darstellungen zur Bibel und zu Ariosts Rasendem Roland (ausgeführt in der Villa Massimo in Rom) bleiben diesmal stehen. Ebenso das Delbild von Fr. Lange in München: Grablegung Christi.

Beginn der Vorlesung pünktlich 1/2 12 Uhr.

## Straßenwanderungen durch New-York.

Von G. Gagner.

### I. Der Broadway.

(Schluß.)

Jetzt fesselt ein junger Mann, mit einer verschabten Uniform bekleidet, die Mütze in der Hand, unsere Blicke. Es ist ein Freiwilliger aus dem letzten amerikanischen Kriege, dem, wie ein auf seiner Brust hängendes Schild besagt, eine Granate, welche dicht vor seinem Gesicht vorbeisaupte, beide Augen blendete und der nun gezwungen ist, die Wohlthätigkeit der Vorübergehenden anzurufen. Reichlich fließen dem armen jungen, bildschönen Manne die Gaben zu, und als auch wir ihm unser Scherlein mit einigen theilnehmenden Worten in die Mütze legen, erkennt er uns aus den heimischen Lauten als Landsleute und klagt uns sein schreckliches Leid. Er ist ein Badener, Namens Reuter oder Kräuter.

Tiefbewegt verabschieden wir uns von dem Armen und setzen in ernster Stimmung, gleich ihm an's geliebte Vaterland denkend, unseren Weg fort. — Plötzlich hören wir die Klänge eines deutschen Liedes! es klingt näher — aus einer Seitenstraße ertönt in vollem Instrumentalchor und im Marschtempo das schöne Thüringer Volkslied: „Ach, wie ist's möglich denn, daß ich Dich lassen kann.“ Ein Milizenregiment schwenkt unter den Klängen dieses Liedes auf den Broadway ein, ein deutsches Regiment, welches an City-Hall (dem Rathhause New-Yorks) für die im letzten Kriege zerbrochene und zerlegte Fahne aus den Händen des Majors oder Bürgermeisters eine neue empfangen hat. Lustig flattern oben an der Spitze des Sternenbanners drei Bänder — schwarz, roth und gold — auch hier im fernen Lande geehrt und hochgehalten. Es ist ein schönes, stattliches Regiment, die Mannschaften in dunkelblauer

schwarz  
net tr  
kleider  
und tr  
rüstung  
Se  
selbstbe  
schon  
liche  
die M  
Männ  
Flinte  
unter  
Feuer  
die da  
daß a  
Aber  
damals  
schon  
den fir  
Es  
entgeg  
der S  
von e  
rühem  
ede ve  
legen  
anschü  
tragen  
sigen  
für S  
haben  
gegen  
solg h  
sich j  
man i  
licht  
einige  
zusam  
meisten  
mehr  
morde  
Polizi  
W  
ab un  
Exotto  
schwar  
Neben  
durch  
ragt si  
bestem  
„Zehn  
Der  
als  
als  
entse  
denn  
endete  
wir  
Blick  
legen  
hafte  
bar u  
wenig  
wieder  
Abend  
G  
die n  
Arm  
der g  
und  
einer  
bleibe  
gesche  
Lächel  
armu  
E  
Clerk  
Com  
die  
so tu  
krage  
Lwe  
ungl  
im d  
holy